

20 Aus unserer Arbeit

I Altenwohnheim für NS-verfolgte Christen in Israel (Nahariyya)*/**/***

Wie zuvor berichtet,** wurde entgegen der ursprünglichen Planung infolge einer zunächst nicht einzuschätzenden Verordnung des israelischen Sozialministeriums Umplanung und Erweiterung des Hauses erforderlich. Mittlerweile haben Allerbedürftigste, ab Achtzigjährige, erstmals Geborgenheit in dem Heim gefunden. Einem Bericht von Elisabeth Hemker entnehmen wir folgendes:¹

Im Spätsommer 1978 war die Renovierung des Hauses abgeschlossen. In tatkräftiger Mitarbeit von Mitgliedern der hebräischsprechenden Gemeinde Haifa und von Freunden aus Deutschland, die einen Teil ihrer Ferien mit Putzen hier verbrachten, war das Haus am 1.11. 1978 bezugsfertig. Am 7. 11., genau zwei Jahre nach der Eintragung ins Grundbuch, zog die erste Bewohnerin, eine aus Oberschlesien stammende blinde Frau, ein. Sie stellte fest, dass das Heim auch für Behinderte geeignet ist.

Der Grundgedanke dieses Familienheimes: »so viel Privatinitiative wie möglich und so wenig Hilfestellung als nötig«. Bedingt ist wegen der besonderen Schicksale der Bewohner eine Belegung des Heimes nach und nach. Die Neueinziehenden haben nicht nur die Umsiedlung und die Aufgabe ihrer Freiheit zu verkraften, obwohl der eigene Haushalt eine Bürde war, sondern jeder hat ein gerütteltes Mass von Vergangenheit meist noch nicht verarbeitet und möchte nach Jahren des Unverstandenseins dies alles »los werden«. Dabei zuzuhören ist die erste Hilfe, die man den »Neuen« zuteil werden lässt. Eine junge deutsche Therapeutin aus einer benachbarten Siedlung leistete besondere Hilfe. Jeder Bewohner hat eine Patenfamilie, und die Beziehungen sind sehr herzlich. Auch noch nicht eingezogene, zukünftige Bewohner verbringen von Zeit zu Zeit ein paar Tage in dem Heim. Für diese ist dann die Übersiedlung kein so grosser Bruch mehr, und für die Hausgemeinschaft ist es kein »Neuer« mehr. All dies ist besonders zu berücksichtigen, weil es keine einheitliche Sprache unter den Bewohnern gibt. Hebräisch spricht ausser dem Personal niemand sonst. Von den zunächst sechs Bewohnern sprachen zwei ungarisch, eine rumänisch, eine russisch, eine polnisch und eine deutsch. Da eine verbale Kommunikation nur bedingt möglich ist, muss man versuchen, andere Wege zu finden. Hierbei leisten die Patenfamilien und die Freunde des Hauses Beistand. Eine Ton-Bibliothek für Blinde in Israel ist eine Hilfe, das Geschenk eines Kassetten-Recorders von Rentnern aus Oberhausen half einem Blinden, die Krise zu überwinden.

Ein besonderes Erlebnis war das jüdische Pessahfest. Bei schön gedeckter Festtafel übernahm einer der jungen Familienväter die Lesung des Auszuges aus Ägypten, ein anderer las einen Psalm, danach gab es ein leichtes Nachtmahl. Man blieb zusammen, erzählte Erinnerungen an Pessah im Elternhaus, es wurde gesungen bis 22 Uhr. Die jungen Leute räumten auf und bereiteten noch für den nächsten Tag vor, an dem wir den Gründonnerstag genau so feierten mit der Lesung des Abendmahlberichtes im Mittelpunkt. Dies ergab auch Denkanstoss zu weiteren Gesprächen und Fragen. Das »gemeinsam Erlebte« war eine gute Basis zum Gespräch. Wenige Wochen später sollte uns ein schreckliches Erlebnis tagelang Gesprächsstoff bieten. Die Vergangenheit war noch lange

* Vgl. FrRu XXVII 1975, S. 147 ff.; ** ibid. XXVIII 1976, S. 138 f.; *** ibid. XXIX 1977, S. 159 f.

¹ Aus Raumgründen gekürzt.



In der Henrietta-Szold³-Str. 24: Das renovierte Haus**. Schon der Eingang des Hauses zeigt, dass das Heim Behinderten gerecht wird. Dies ist für das ganze Haus kennzeichnend.



Im Vordergrund einige der Bewohner⁴, sie alle sind über 80 Jahre alt. Die älteste Heimbewohnerin, ganz rechts, ist 90.

nicht bewältigt. Als die Schüsse bei dem Attentat am 22. 4. 1979 in Nahariyya fielen, schrien die Leute und sassen schweissgebadet auf dem Bettrand und erzählten, wie ihre Familien im Ghetto getötet wurden oder wie diese in andere Lager abtransportiert wurden und, wer nicht schnell genug war, erschossen wurde. Niemand sorgte sich jetzt um sein eigenes Leben, ich hatte Mühe, sie davon zu überzeugen, dass wir in den Luftschuttkeller gehen sollten. Ich beschloss in dieser Nacht des Attentates, die Geschehnisse mit ihnen zu bereden und sie nicht damit allein zu lassen.

³ Henriette Szold, 21. 12. 1868 Baltimore, bis 13. 2. 1945 Jerusalem, gründete nach ihrem ersten Besuch in Palästina 1912 Hadassah, seit 1936 Leiterin der Jugend-Aliyah. Ihr Hauptanliegen galt der Rettung jüdischer Kinder und der isr.-arab. Verständigung.

⁴ Zum Schicksal einer der Bewohnerinnen: Frau B., geboren 4. 2. 1895, kath.-orthodox. Ihr 1923 geborener Sohn kam 1941 in Auschwitz um. Sie wohnte während des Krieges in Warschau und versteckte ein jüdisches Mädchen, kam mit diesem in ein Arbeitslager nach Deutschland. Bei Kriegsende übergab sie das Kind der Jugend-Aliyah, die das Kind illegal nach Palästina brachte. Frau B. wollte nach allem Erlebten nicht mehr nach Polen zurück. Sie erfuhr erst 1966 vom Tod ihres Sohnes und wollte nicht mehr in Deutschland bleiben. Einige Jahre in Brasilien, an Tropenkrankheit erkrankt, war sie dann einige Jahre bei von ihr Geretteten in USA, kam 1976 nach Israel, von der Familie des geretteten Mädchens betreut. Schwer herzkrank, ohne sonstige Angehörige, fand sie nun im Heim Aufnahme.

Neben der Sorge um Eingliederung und das Wohlergehen der Bewohner gelang es, das geeignete Personal zu finden. In einem guten Klima werden allen Bedürfnissen Rechnung getragen.

Allen Spendern, allen, die mitgeholfen haben, dass dieses Haus ein »Zuhause« geworden ist und noch wird, für Menschen, die keine guten Tage mehr erwarteten und sie jetzt noch erleben und geniessen, möchte ich danken.² Elisabeth Hemker, Haifa

Die finanzielle Situation bereitet noch Sorge: Infolge zunächst nicht vorhandener Mehrkosten (u. a. Sicherheitsvorkehrungen) sind noch Schulden vorhanden.

Das Heim hat keine selbstzahlenden Bewohner. Die Aufzunehmenden sind: Christen, NS-Geschädigte hohen Alters bzw. gebrechlich, Sozialfälle. Sie waren nie in der Lage, z. B. eine Versicherung abzuschliessen. Selbstzahler würden das 4- bis 5fache zahlen. Hinzu kommt, dass sie Sozialhilfe erst 6 Monate nach Einzug der laufenden Kosten aus den Ämtern, verspätet, erhalten. Die Inflationsrate ist ausserordentlich gross. – Auch fehlen noch Haushaltsgegenstände, u. a.: ein Kühlraum DM 10 000, eine Waschmaschine DM 4000 bis 5000, 5 orthopädische Matratzen je DM 300 bis 400, Badewanne für Behinderte ca. DM 3000, Personenwaage für Krankenzimmer DM 600. Für jede Hilfe wären wir sehr dankbar. – Etwaige Schreiben erbitten wir an:

FREIBURGER RUNDBRIEF

Postfach 420, 7800 Freiburg i. Br.

Der Deutsche Caritasverband hat für das Altersheim ein Treuhandkonto errichtet. Spenden sind erbeten an:

Deutscher Caritasverband, 7800 Freiburg i. Br.

Pöstscheckkonto Karlsruhe Nr. 7926-755

Mit Vermerk: ALTERSHEIM ISRAEL

Gertrud Luckner

² Vgl. dazu auch FrRu XXIX, S. 160 (Anm. d. Red. d. FrRu).

II Der Freiburger Rundbrief auf dem 85. Deutschen Katholikentag in Freiburg 13. – 17. 9. 1978

»30 Jahre Freiburger Rundbrief« lautete die Inschrift oben in der Kojе. Darunter eine weitere Inschrift: »Den Männern des Anfangs über das Grab hinaus« mit 4 Fotos von: Msgr. Kuno Joergel¹, Hans Lukaschek², Karlheinz Schmidhüs³, Karl Thiemel⁴ (vgl. in FrRu XXIX, US 2). Im Hintergrund auf dem Tisch anlässlich des Buber-Jahres, zu seinem 100. Geburtstag, Werke von Martin Buber⁵. Rechts an der Wand Aufzeichnungen von Themen in Rundbrief-Beiträgen entsprechend Hauptgesichtspunkten des systematischen Inhaltes. Die hier erstmals vorgestellte Abbildung der Begegnung von Elisabeth und Maria möchte ein Symbol für die von nun an erscheinende jede Ausgabe sein.

Unter diesem Bild liegt Michelangelos Jeremias⁶ mit dem Leitwort des Katholikentages: »Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben«.

Eine solche Hoffnung war die grosse Zahl engagierter Jugend unter den Teilnehmern, sie füllte auch die Veranstaltungen, die dem Thema christlich-jüdischer Begegnung dienten. Sie gab dem Katholikentag wesentlich das Gepräge. Tröstend und hoffnungsvoll, überraschenderweise dann 40 Jahre danach – zum 9. November – das Engagement der Enkel der damaligen Generation. Dies kam auf vielen Veranstaltungen und Tagungen, auch im Zusammenhang mit der Fernsehserie »Holocaust« zum Ausdruck⁷, u. a. auf Tagungen wie in Arnoldshain, Bad Boll, Tutzing (s. o. S. 136).

G. L.

¹ Generalsekretär des Deutschen Caritasverbandes 1916–1958, 16. 5. 1893; ² Oberpräsident von Oberschlesien und Bundesminister a. D., 22. 5. 1885–26. 1. 1960; ³ 10. 2. 1905–21. 2. 1972; ⁴ 25. 5. 1902–26. 7. 1963; ⁵ Dankenswerterweise zur Verfügung gestellt vom Verlag Stiehm-Lambert Schneider, auch der Verlag Walter stellte Bildbände zur Verfügung; ⁶ Michelangelo, Sibyllen und Propheten, 24 farb. Tafeln. Insel-Bücherei, Nr. 165, Leipzig 1939; ⁷ u. a. s. o. S. 20.



Blick in die Kojе des »Freiburger Rundbriefs«

III Dr. Gertrud Luckner – Ehrenbürgerin von Freiburg

Aus dem »Mitteilungsblatt des Oberrates der Israeliten Badens für die angeschlossenen Gemeinden« (31/7), Karlsruhe, Juli 1979:

Es war in jener Feierstunde im Rathaus zu Freiburg, als ob die alte Legende von den 36 Gerechten, die die Geschichte der Welt leiten, ganz sanft die Grenzen jüdischer Folklore überschritten habe und zu einer greifbaren Wirklichkeit geworden sei. Nur mit dem Unterschied, dass die Gerechten selten aus ihrer Anonymität heraus-treten und ihre Mühen im Verborgenen vollziehen.

Wäre es nach Gertrud Luckners Wünschen erfolgt, hätte weder diese Feierstunde mit der Überreichung der Ehrenbürger-Urkunde stattgefunden, noch wären die zahlreichen und zum Teil einmaligen Ehrungen des Staates Israel und der Bundesrepublik notwendig gewesen. Es liegt ihr nicht daran und es ist ihr nicht darum zu tun, der dunkelsten Zeit deutscher Vergangenheit in dem Sinne zu gedenken, dass ihr persönlicher Einsatz so viele jüdische Leben rettete, dass diese Hilfe sie selbst auf Jahre in das Lager brachte, dass sie mit Hilfe und Helfen immer und gerade dann den ausweglos erscheinenden Weg fand, wo andere nur Verzweiflung und Ende sahen. Dass sie noch heute in einem Alter, da andere längst in Ruhe ihr Leben überdenken, weiterhin geistige Brücken schlägt und in ununterbrochener Arbeit ihre »Freiburger Rundbriefe« zum Träger solchen Gedankengutes macht.

Auf Wunsch der Geehrten war die Teilnehmerzahl im Freiburger Rathaus beschränkt. Der Oberbürgermeister Dr. Keidel, begleitet von den drei anderen Bürgermeistern der Stadt, sprach die Laudatio und liess alles dies anklingen, was wir vorab über den Lebensweg berichteten, schloss sodann mit der Verleihung des für die Stadt Freiburg so selten und nur mit Bedacht geschenkten Ehrenbürgerrechtes. Aus einem verlesenen Brief ergab sich, dass der Botschafter des Staates Israel sich rückhaltlos zu Dank und Würdigung bekannte, die die dann folgenden Redner mit Behutsamkeit und innerer Anteilnahme für ihre Kirchen und Religionsgemeinschaften zum Vortrag brachten.

Werner Nachmann sprach für die jüdische Gemeinschaft und legte überzeugend dar, dass ein so gelebtes Leben